

**Joe Levy (Hg.) (2005). *Rolling Stone —
The 500 Greatest Albums of All Time***

**Robert Dimery (Hg.) (2006). *1001 Alben.
Musik, die sie hören sollten, bevor das Leben vorbei ist***

**Jim DeRogatis / Carmél Carrillo (Hg.) (2006). *Hall of Shame.
Die größten Irrtümer in der Geschichte des Rock'n'Roll***

Rezension von Ralf von Appen

Früher war es ein beliebtes Gesprächsthema, über die zehn Alben zu debattieren, ohne die man sich ein Leben auf der berühmten »einsamen Insel« nicht vorstellen konnte. Zehn – das schien eine so angemessene wie bescheidene Zahl zu sein, die eigentlich nie in Frage gestellt wurde. Wer clever war, der wählte Doppelalben wie *Exile On Main St.* oder *The Beatles* und hatte dann etwas mehr von seinem Survival-Kit. Im Zeitalter der CD erschien die Limitierung auf zehn dann schon einigermaßen fragwürdig. Wenn man die Hüllen zuhause ließ, passten neben dem Discman schließlich problemlos 30 CDs ins Handgepäck. Wie albern aber müssen einem heutigen Musik-affinen Teenager damalige Grübeleien über die Zusammenstellung der musikalischen Notration erscheinen, der das Haus selbst zum Zigarettenholen nicht ohne sein GPS-fähiges Foto-Handy verlässt, auf dem nebenbei auch die Weltjahresproduktion der Tonträgerindustrie Platz findet. Nicht, dass man die ganze Musik auch hören würde, aber es kann zumindest keiner behaupten, man sei nicht vorbereitet, wenn das GPS einmal versagt und man sich tatsächlich auf so einer blöden Insel ohne Funknetz wiederfindet.

Doch die bloße Masse des allzeit Verfügbaren lässt die Frage nach Auswahl und Reduktion nicht etwa veraltet, sondern nur noch dringlicher erscheinen – was auch der 80 Gigabyte iPod-Besitzer zugeben muss, wenn ihm auf der einsamen Insel eine maximale Akkulaufzeit von 20 Stunden bleibt. Und so hat es neben all den Monats-, Jahres-, Jahrzehnts- und »aller Zeiten«-Listen in den einschlägigen Zeitschriften immer auch Ratgeber in Buchform gegeben, die einem vermitteln wollten, was man hören soll und was es wert ist, in den ewigen Pantheon der populären Musik aufgenommen zu

werden.¹ Gegenwärtig ist allerdings (wie übrigens auch in der Literatur) ein Boom an solchen Veröffentlichungen zu beobachten – sei es wegen der nie zuvor gekannten MP3-Verfügbarkeit, wegen des Jahrtausendwechsels oder des vermeintlich 50-jährigen Jubiläums der Pop-Musik.² Zwei durch ihr »Gewicht« aus diesem Angebot heraus stechende Kanonbildungen sollen hier etwas genauer betrachtet werden, wobei Gewicht zum einen die kulturelle Autorität und den Endgültigkeitsanspruch meint, mit dem beide Publikationen auftreten, zum anderen aber bei einer Summe von 3,5 kg durchaus wörtlich zu verstehen ist.

Nicht mehr zehn, sondern gleich 500 Alben sind es, die der US-amerikanische *Rolling Stone*, die Mutter allen Pop-Journalismus, heilig spricht und zum ewigen Maßstab erklärt. 273 Musiker, Produzenten, Autoren und Pop-Industrielle hatte man 2003 gebeten, ihre jeweils 50 meistgeschätzten LPs aufzulisten, woraus dann die 500er-Liste errechnet wurde, die nach ihrer Veröffentlichung in der Zeitschrift nun in edler Aufmachung (stattliches LP-Format, gebunden mit Schutzumschlag, dickes Papier) gleich neben der Bibel ins Bücherregal zu stellen ist. Jedes Album wird mit Coverabbildung vorgestellt, der würdigende Text ist bei den Top 10 jeweils ganzseitig, während für die Plätze 351 bis 500 zwei bis drei Sätze pro LP genügen müssen. Ergänzt wird die Auflistung durch zahlreiche Fotos, einige kurze Texte zu »legendären« Aufnahmestudios oder Produzenten, durch »behind the scenes«-Berichte oder Originalrezensionen einzelner Werke.

Inhaltlich bringt der Kanon gleichsam definitionsgemäß nichts Neues: Die Beatles finden sich auf den Plätzen eins, drei, fünf und zehn, dazwischen dürfen sich wie gewohnt Bob Dylan (vier und neun), die Beach Boys und die Rolling Stones, Marvin Gaye und The Clash die Plätze teilen. Als halbwegs aktuelle Alben haben es lediglich Nirvanas *Nevermind* (1991, Platz 17) und U2s *Achtung Baby* (1991, Platz 62) unter die Top 10 geschafft, wohingegen 309 der 500 LPs aus den 1960er und 70er Jahren stammen – der Zeit, in der wohl die meisten Juroren ihre musikalischen Erweckungserlebnisse hatten. Der Jazz wird durch insgesamt sieben Alben abgedeckt, womit

1 Siehe z.B. Greil Marcus (Hg.) (1979). *Stranded. Rock and Roll for a Desert Island*. New York: Knopf; Paul Gambaccini (Hg.) (1987). *The Top 100 Rock 'N' Roll Albums of All Time*. New York: Harmony.

2 Siehe Karl Bruckmaier (2000). *Soundcheck. Die 101 wichtigsten Platten der Popgeschichte*. München: C.H. Beck; Uwe Schütte (2004). *Basisdiskothek Rock und Pop*. Stuttgart: Reclam; Dave McAleer (2005). *The Downloader's Bible. The Best 22.575 Songs Ever – 40 Years of US and UK Top 40 Hits*. Zürich: Edition Olms; Joel Whitburn (2006). *Top 1000 Hits of the Rock Era 1955-2005*. Milwaukee: Hal Leonard; Phil Freeman (Hg.) (2007). *Marooned. The Next Generation of Desert Island Discs*. Cambridge: Da Capo; Chris Smith (2007). *100 Albums that Changed Popular Music. A Reference Guide*. Westport: Greenwood.

er ebenso wie Country, HipHop, Punk und Heavy Metal zur Peripherie erklärt wird. Etwas mehr als ein Fünftel der Alben stammt von »schwarzen« Musikern, dominiert wird der Kanon erwartungsgemäß von US-amerikanischen Produkten weißer Männer – nicht zufällig genau der Klientel, die der *Rolling Stone* ansprechen will und die an der Erstellung der Liste mitgewirkt hat. Dreizehn Prozent der LPs stammen von Frauen, elf Prozent der Jury sind weiblich.³

So sehr die Abhängigkeit dieses Kanons von der Zusammensetzung der Gruppe, die er repräsentiert, offen auf der Hand liegt, so sehr wird in Klappentext und Editorial das Bemühen um und der Anspruch auf Objektivität, Endgültigkeit und Wahrheit betont: »Look no further: Between these covers is the ultimate rock & roll library chosen by a blue-ribbon jury of experts and the sort of fans who practice what they preach [...]. These 500 albums represent the absolute finest in popular music selected by the best in the business« (Klappentext). Zwar bemüht sich Steven van Zandt in seinem Vorwort um Relativierung (»[Lists] are absolute subjective, utterly frustrating, always incomplete – and they cause more arguments than religion and politics. In other words, they're a lot of fun«, S. 4), aber die naive Listen-Gläubigkeit hat schon jetzt zur so kritiklosen wie wirkmächtigen Tradierung dieses Kanons geführt. So verweisen z.B. bereits unzählige Wikipedia-Einträge auf die Platzierungen in der *Rolling Stone*-Liste, wodurch dieser eine viel stärkere Wirkung ausübt als durch vorliegendes Buch. Nach dem Zustandekommen des Kanons fragt dort niemand mehr.

Nicht nur 500, sondern gleich 1001 Empfehlungen will das zweite Buch der 80GB-Generation auf den Weg geben: »Musik, die Sie hören sollten, bevor das Leben vorbei ist«, so der anmaßende Untertitel des vom Journalisten Robert Dimery herausgegebenen Wälzers *1001 Alben*. Vieles, was am *Rolling Stone*-Buch zu kritisieren ist, wird hier besser gemacht. Dimery geht es nicht um eine Hierarchie, stattdessen werden die Alben chronologisch vorgestellt, wobei jeder LP gleich viel Raum gegeben wird. Erfreulich ist, dass der Fokus nicht so sehr auf den »goldenen« 1960ern liegt: Man findet 26 Seiten über die Jahre 1955-59, 146 über die 60er, 256 über die 70er, 184 über die 80er, stolze 226 über die 90er und auch der ersten Hälfte des aktuellen Jahrzehnts werden immerhin 92 Seiten gewidmet. Von Frank

3 Weitere statistische Analysen finden sich bei Vaughn Schmutz (2005). »Retrospective Cultural Consecration in Popular Music. *Rolling Stone's* Greatest Albums of All Time.« In: *American Behavioral Scientist* 48, Nr. 11, S. 1510-1523; zur Analyse typischer Kanoninhalte s. auch Ralf von Appen / André Doehring (2006). »Nevermind The Beatles, here's Exile 61 and Nico: ›The Top 100 records of all time‹ – a canon of pop and rock albums from a sociological and an aesthetic perspective.« In: *Popular Music* 25, Nr. 1, S. 21-39.

Sinatra, den Louvin Brothers und Louis Prima bis zu den Kings of Leon, M.I.A. und den White Stripes kann man die Alben so stets in den Kontext der jeweiligen Zeit einordnen. Der Horizont des reich bebilderten Buches ist sehr viel breiter als der des konservativeren und deutlich rock-lastigeren *Rolling Stone*, was darauf zurückzuführen ist, dass hier insgesamt 82 Journalisten und 12 Journalistinnen schreiben, die nicht nur aus England oder den USA, sondern auch aus Südafrika, Island, Spanien, Australien, Italien, Deutschland usw. stammen. Leider verhindert aber auch diese Vielfalt nicht, dass man die nur Klappentext-kurzen Texte in der Regel ebenso vergessen kann wie jene im *Rolling Stone*-Buch. Viele sind geprägt von schwärmerischem Fantum und beschränken sich auf ein paar knappe Anekdoten und Altbekanntes, während man brauchbare Beschreibungen der Musik oder ernstzunehmende kritische Kommentare vergeblich sucht. Dennoch lohnt sich das wiederholte Durchblättern des Bandes. Auch wer glaubt, schon vieles zu kennen, wird noch Alben finden, die neugierig machen, etwa von The Penguin Cafe Orchestra, The Sabres of Paradise, Shuggie Otis oder Hariprasad Chaurasia. Das edler aufgemachte *Rolling Stone*-Buch will offensichtlich ein Coffeetable-Buch sein – aber wer nennt schon einen Coffeetable sein eigen? Dimerys Buch ist das lebendigere, eines, das sich schon wegen des kleineren Formats und der Kürze der Texte hervorragend für die Gästeklo-Bibliothek eignet. Und wer es gut mit seinen Gästen meint, der kann noch einen iPod dazulegen; er wäre mit den 1001 Alben etwa zur Hälfte gefüllt...

Doch egal, ob einsame Insel oder Gästeklo: Wenn der Akku irgendwann unweigerlich leer ist, dann nützen die beiden Bücher nichts mehr. In diesem Fall greift man zu *Hall of Shame*, dem Kanon zerstörenden Frontalangriff auf Bücher wie die soeben vorgestellten, und ist vielleicht froh, dass man die besprochenen Alben nun nicht mehr hören kann. Zweiunddreißig Journalisten haben es sich hier zur Aufgabe gemacht, jeweils ein sonst so gefeiertes Meisterwerk wie *Pet Sounds*, *Sgt. Pepper's*, *Dark Side Of The Moon* oder *Nevermind* mit despektierlichen Schmähreden vom Sockel zu stoßen. Dafür nehmen sie sich wesentlich mehr Zeit als ihre affirmierenden Kollegen, etwa zehn Seiten werden hier jedem Album gewidmet. Nach dem energieverzehrenden Beweihräuchern und Gebauchpinsel in den Pro-Kanon-Büchern erwartet der Leser von diesem eine neue, erfrischende Sicht auf Werke, bei denen man sich mitunter selbst schon gefragt hat, was an ihnen so toll sein soll. So wird *Sgt. Pepper's* vom Herausgeber und ehemaligen *Rolling Stone*-Journalisten Jim DeRogatis zum »aufgeblasenen und barocken, verfehlten Konzeptalbum« mit »ziemlich unbedeutender, wenig inspirierter Musik« und einem »Schwerpunktthema, das konservativ, reaktionär und rückwärtsgewandt ist«, erklärt (S. 25 u. 35). Auch zum Überdenken der

eigenen Wertschätzungen können die Texte anregen: »Wer glaubt, dass *Exile on Main St.* das beste Album der Stones ist, müsste also akzeptieren, dass die Band am besten war, wenn sie am wenigsten zusammenspielte und sich mehr denn je auf Sessionmusiker verließ. [...] Abgesehen von dem Tribut, den das Album den direkt Betroffenen abverlangte, bleibt es bis heute eine Bullshit-Inspiration für zahllose Musiker, die den Exzess romantisieren, die Selbstzerstörung verherrlichen und sich vormachen, ihr neustes, diffus klingendes, halb fertiges Zeug wäre das Beste, was sie je gemacht hätten« (S. 148 u. 151).

Die Idee hinter dieser »kämpferisch[en] Ablehnung einer hegemonischen Sicht der Rockgeschichte, die Kritiker vor uns vertreten haben« (S. 11), sei nicht, einen Gegenkanon aufzustellen, sondern überhaupt einmal zum Nachdenken über die eigenen und die gesellschaftlich tradierten Werturteile anzuregen. »Kanon? Wir brauchen keinen verdammten Kanon!« ist DeRogatis' Vorwort überschrieben, und dementsprechend nennt er als Anlass seines Buches die 500er-Liste des *Rolling Stone* und die verhasste Nostalgie jener Babyboomer, welche die Zeitschrift repräsentiert. Gemäß dem bekannten Lennon-Ausspruch, im Rock'n'Roll gehe es darum, im Hier und Jetzt zu leben (»to be here now«), hält er die Idee eines in Stein gemeißelten Kanons prinzipiell für widersinnig. Außerdem: »Warum sollte man in einer Kunstform (immerhin der Musik des Teufels!), in der es im besten Fall darum geht, alles in Frage zu stellen, irgendetwas als Dogma akzeptieren?« (S. 12).

Dass aus dieser Sicht die Ideologie der frühen 1960er-Gegenkultur und des Punk spricht, weist auf die Paradoxien hin, von der die ganzen Kanonbildungsversuche, leider aber auch dieses Buch durchzogen sind. Denn die Argumente, mit denen die Klassiker hier kritisiert werden, zeugen mitunter keineswegs von Offenheit, sie sind nicht immer auf der Höhe der Zeit und teilweise viel konservativer als die Vorlieben der Babyboomer. So verurteilt Jeff Nordstedt *Pet Sounds*, weil die Texte von einem Mann der Werbebranche verfasst worden seien, was »jede Vorstellung von Authentizität, die mir im Rock'n'Roll hoch und heilig sind [sic]« (S. 44), beleidige. Gerade das Innovative, die »absolute Weigerung, irgendwelchen Standard-Rock-Kunstgriffen nachzugeben«, und die Entfernung der Musik »von der ursprünglichen Großartigkeit ihrer Rockwurzeln« (S. 45) versauten ihm das Album. Daneben beschuldigt er die Beach Boys, verantwortlich für alle weiteren »überproduzierten Rockalben« zu sein: »Auf *Pet Sounds* hat Wilson wie ein Wilder Sounds »synthetisiert«, bevor es so einen Apparat überhaupt gab. Sobald den Synthesizern die Tür geöffnet war, tanzte Disco fröhlich hindurch. Ich muss hier sicher nicht weiter ausführen, was für eine finstere Entwicklung das war« (S. 46). Für solch reaktionäre Argumente braucht man

beileibe nicht die im Vorwort angekündigte neue, rebellische Generation von Musikkritikern. Amüsanterweise wird *Pet Sounds* sowohl im direkt vorangehenden als auch im anschließenden Text (über *Sgt. Pepper's* bzw. *Smile*) als das jeweils viel bessere Album gelobt. Dazu passt, dass viele der im Haupttext verrissenen Alben in den im Anhang abgedruckten Top 10-Listen der Autoren wieder auftauchen – *Pet Sounds* viermal, *Exile On Main St.* fünfmal.

Seine lobenswerten Ansprüche kann das Buch nicht durchgängig erfüllen. Die Kritik ist vielfach von polemischen Ressentiments geprägt, oft wirkt sie auch konstruiert. Zudem wagen sich die Autoren zu selten an tatsächliche Riesen: 21 von 32 kritisierten Alben finden sich nicht unter den Top 50 des *Rolling Stone*, aus den Top 10 werden nur drei Alben verrissen. Stattdessen arbeitet man sich an »Zwergen«, an Alben von den Eagles und Lynyrd Skynyrd ab oder geht auf Platz 493 der *Rolling Stone*-Liste los (*Wilcos Yankee Hotel Foxtrott*).

Insgesamt verhelfen Bücher wie diese zu der Einsicht, dass es nicht darum gehen kann, ungeliebte Kanons durch den eigenen, »wahreren« ersetzen zu wollen. Einen allgemeingültigen, fairen oder wissenschaftlich abgesicherten Kanon kann es niemals geben, weil es keine »wahren« ästhetischen Urteile gibt. Vielmehr kommt es darauf an zu erkennen, was jeweils ausgeschlossen wird und warum dies geschieht, welche gesellschaftliche Gruppe dahinter steht und was für Werte sie vertritt, statt solchen Listen zuviel Autorität zu verleihen. Derartig reflektiert, sind Bestenlisten durchaus nützlich und unterhaltsam, nur darf man sich von der ständigen Wiederholung der immergleichen Alben nicht blenden lassen. Wer weiß, wie sie zustande kommen und nicht ihren verengten Blick übernimmt, findet neben vielen neuen Entdeckungen vor allem auch einen Anlass, sich mit den eigenen Idealen und Ausschlüssen auseinanderzusetzen.

DeRogatis, Jim / Carrillo, Carmél (Hg.) (2006). *Hall of Shame. Die größten Irrtümer in der Geschichte des Rock'n'Roll*. Berlin: Rogner & Bernhard (410 S., 22,90 €).

Dimery, Robert (Hg.) (2006). *1001 Alben. Musik, die Sie hören sollten, bevor das Leben vorbei ist*. Zürich: Edition Olms (960 S., 29,95 €).

Levy, Joe (Hg.) (2005). *Rolling Stone – The 500 Greatest Albums of All Time*. New York: Wenner Books (224 S., 29,50 €).